

Wehrmachtsoldaten eher lynchen, als ihm bei der Flucht vor den Russen zu helfen.

„Tu dir keinen Zwang an und lauf los“, sagte Johann und blickte auf den erbärmlichen Haufen zusammengekauerter Männer. Die meisten waren zu verletzt, zu krank oder zu unterernährt, um überhaupt an eine Flucht zu denken. Seit einer Woche wütete außerdem die Ruhr und nahm den Männern ein weiteres Stück Widerstandskraft, den harten Bedingungen zu trotzen.

Jeden Morgen schleppten die Gefangenen unzählige Leichen ans andere Ende des Feldes und warfen sie in tiefe, offene Gruben. Mit jedem Tag füllten sich die Gruben rascher und bald starben die Gefangenen schneller, als ihre Kameraden neue Gruben in der gefrorenen Erde ausheben konnten.

Ein Raunen ging durch die Menge, als mehrere Lastwagen mit Soldaten der Roten Armee anrollten.

„Was ist los?“, fragte Heinz.

„Weiß nicht“, sagte Johann. „Wir werden es bald genug herausfinden.“

„Alle in eine Reihe!“ Der gebellte Befehl brachte die ausgemergelte Menge dazu, in so etwas wie eine Linie zu stolpern.

Noch eine Durchsuchung? Johann stöhnte innerlich. Er hielt sich dicht an Helmut und griff sogar nach seinem Arm, damit sie nicht getrennt wurden. Was auch immer geschah, er wollte dem mit seinem einzigen Freund an der Seite begegnen. Heinz klammerte sich an sie, ebenso wie Karl und die vier schafften es, zusammen zu bleiben.

Die Sowjets zählten Gruppen von fünfhundert Gefangenen ab und ein Trupp nach dem anderen marschierte aus dem Lager. Als sie an der Reihe waren, überrollte Johann eine Welle des Heimwehs. So schlimm die Bedingungen waren, so hatte das Lager doch inzwischen etwas Vertrautes und bot so etwas wie eine sichere Umgebung.

Alles andere war unsicher. Er wusste weder, wohin sie gebracht wurden, noch, was sie dort erwartete. Die Russen hielten es auch nicht für nötig, etwas zu erklären. Erst als sie einen halben Tag marschiert waren, schnappte jemand ein Gespräch zwischen zwei Bewachern auf und die Neuigkeiten verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. „Wir werden nach Plonsk überführt.“

„Das sind achtzig Kilometer nach Nordwesten. Bedeutet das etwa, dass sie uns nach Hause schicken?“, fragte Helmut.

„Das wäre regelrecht dumm von ihnen, denn der Krieg ist ja noch nicht vorbei.“ Johann schüttelte den Kopf. Die wahrscheinlichere Erklärung war, dass sowjetische Kriegsgefangene der Wehrmacht befreit worden waren und das Lager jetzt genutzt wurde, um die deutschen Gefangenen unterzubringen.

Ihm bereitete jedoch große Sorge, dass Plonsk gut drei Tagesmärsche weit weg war. Die Russen erwarteten nicht wirklich von den geschwächten Männern, die ganze Strecke

zu laufen?

Er fand bald heraus, dass sie genau das taten.

Johann, Helmut, Heinz und Karl marschierten Seite an Seite von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit wenig bis gar keinem Essen oder Trinken. Und das Ganze bei eisigen Temperaturen. Wenn einer von ihnen stolperte, zogen ihn die anderen wieder hoch, denn die russischen Wachposten hatten nicht viel Geduld mit denen, die das Tempo nicht halten konnten.

Johann erkannte bald, wie sinnlos es war, sich über Hunger, Kälte und Schmerzen aufzuregen, und konzentrierte sich einzig und allein darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Schritt für mühsamen Schritt schleppte er sich nach Plonsk. Nicht einmal die Aussicht, nach Deutschland zurückzukehren, hob seine Stimmung.

Er schlurfte unter quälenden Schmerzen voran, bis ihn der Anblick eines im Schnee liegenden Kameraden aus seiner Apathie riss. Das blasse Gesicht des Mannes verschmolz mit dem Schnee und in diesem Augenblick erkannte Johann, dass der furchtbare Marsch auch ein Segen war. Wenn die Bewacher sie nicht zwangen, weiterzugehen, würden sich die Gefangenen im Schnee ausruhen und dort auf alle Ewigkeit festfrieren.

Das schmatzende Geräusch seiner durchweichten Lederstiefel wurde zu einer Melodie und Johann fand einen Rhythmus. Ein kurzes Quietschen links, ein längeres rechts. Seine Füße waren in den Schuhen zu gefühllosen Klumpen gefroren, sodass er weder das Scheuern der Haut noch die entstehenden Blasen spürte, die zweifellos irgendwann aufreißen und nässende Wunden bilden würden.

Am zweiten Tag war ihm alles egal. Während der wenigen klaren Momente fragte er sich, ob er eigentlich noch lebte oder sein Leiden eine Art Fegefeuer war, in dem er seine Sünden verbüßen musste.

Die Temperaturen waren in den letzten Tagen stetig gefallen und nach jeder Nacht, die sie dicht zusammengedrängt verbracht hatten, wachten Dutzende Männer nicht mehr auf. Er warf einen Blick auf ihre engelsgleichen Gesichter, die im Tod einen friedvollen Ausdruck angenommen hatten, jetzt da sie von sämtlichen Qualen erlöst waren. Für einen flüchtigen Moment wünschte er sich, ihnen dorthin zu folgen, wo auch immer sie sein mochten.

Nur der Gedanke an Lotte, die sich in seine Arme schmiegte und einen leidenschaftlichen Kuss auf seine Lippen presste, jagte ihm dringend benötigte Wärme in die Knochen und hielt ein winziges Fünkchen Lebenswillen am Brennen.

Er rutschte aus und die Erde hieß ihn willkommen. Sie lockte ihn, sich hinzulegen und zu entspannen. Ein Sonnenstrahl traf sein Gesicht und ließ ihn lächeln. Alles würde gut werden. Es gab keinen Schmerz mehr. Keinen Kummer. Nichts.

„Aufstehen“, brüllte einer der Wachmänner.

Helmut gab ihm eine Ohrfeige und zerrte ihn hoch. Für den Bruchteil einer Sekunde wollte Johann seinen Freund anschreien, er solle ihn an dem friedlichen Ort zurücklassen. Doch dann gewann sein Überlebenswille die Oberhand, er stolperte auf die Beine und wankte mit Helmut's Hilfe vorwärts. Schritt für qualvollen Schritt.

Stunden später marschierte er noch immer und wusste nicht, ob er seinem Freund danken oder ihn verfluchen sollte, weil er ihn nicht hatte sterben lassen. Es wäre so leicht gewesen. Die Augen schließen und einschlafen, um nie mehr zu erwachen.

Die Menge der sich voranschleppenden Männer schrumpfte weiter. Gegen Mittag stand die Sonne hoch genug, dass Johann ihre wärmenden Strahlen spüren konnte – nicht genug, um die Luft zu erwärmen, aber wenigstens schmolz die Eiskruste auf seiner Uniform.

Der Marsch wurde mühseliger, aber er konnte sich nicht erklären warum, bis er den Kopf hob und erkannte, dass sie einen Hügel hinaufgingen. Das Tempo wurde langsamer. Er quälte sich weiter. Eine Minute nach der anderen. Einen Meter nach dem anderen. Einen Schritt nach dem anderen.

Gott, ich wünschte, diese elende Plackerei würde aufhören.

Zwei Männer vor ihm rutschten auf dem trügerischen Anstieg aus und fielen hin. Sie rollten ein kurzes Stück den Weg hinunter. Die Wachen eilten mit erhobenen Waffen herbei und schrien: „Aufstehen! *Dawai!* Schnell!“

„Mein Knöchel ... ich glaube, er ist gebrochen“, stöhnte einer der Männer, während der andere, von einem Wachmann geschubst, irgendwie wieder auf die Füße kam.

Johann sah hilflos zu, wie der verletzte Kamerad versuchte aufzustehen, jedoch sofort wieder hinfiel. Nach zwei Anläufen trat einer der Bewacher einen Schritt zurück und jagte ihm eine Kugel in den Kopf.

Wut flammte in Johann's Brust auf und verdrängte die Apathie. Er ballte die Fäuste, während der Hass auf die Russen sein ganzes Wesen in Besitz nahm. Seine Muskeln spannten sich an und er bebte mit dem Bedürfnis, den getöteten Kameraden zu rächen.

Helmut hielt ihn am Arm zurück. „Das ist es nicht wert, dein Leben zu opfern.“

Johann schluckte schwer an seinen Gefühlen, doch unter Helmut's erbarmungslosem Griff konnte er nichts weiter tun, als seinen Marsch fortzusetzen. Nur seine Gedanken verweilten bei dem Toten, der am Wegesrand zurückgelassen wurde, um dort zu verrotten.

Bilder stürmten auf ihn ein: Die Familie des jungen Mannes, eine Liebste daheim, die verzweifelt auf eine Nachricht wartete. Es nagte an seiner Seele und er wünschte, er hätte wenigstens den Namen des Gefallenen gewusst, um seine Angehörigen irgendwie über sein Schicksal informieren zu können.

Die nächsten Stunden trieb ihn die Wut vorwärts und wärmte seinen Körper. Doch am Ende des Tages war er noch erschöpfter als sonst. Der emotionale Aufruhr, der in ihm tobte, hatte seinen Tribut gefordert.

„Du musst dich beruhigen“, sagte Helmut.

„Ich bin ruhig.“

„Nein, bist du nicht. Und das tut dir nicht gut.“ Helmut schaffte ein Lächeln. „Wenn du etwas tun willst, dann sprechen wir ein Gebet für die Toten.“

„Ein Gebet? Wie soll das denn helfen?“

„Es gibt Kraft.“ Helmut ließ nie zu, dass sich jemand über seinen starken Glauben lustig machte. Er nahm eine winzige Taschenbibel aus seiner Brusttasche, um die Losung des Tages zu lesen.

Johann hörte dem Gebet nur halbherzig zu, das Helmut daraufhin sprach, unterbrach ihn aber nicht. Insgeheim wünschte er sich, er könnte so glauben wie sein Freund. Egal welche Widrigkeiten ihm begegneten, Helmut wehrte sich nicht dagegen, sondern akzeptierte ihre Existenz und versuchte, einen Weg zu finden, wie er damit umgehen konnte.

Diese Akzeptanz war eine neue Erfahrung für Johann, der sein ganzes Leben lang voller Wut gesteckt hatte. Wut über die Alliierten, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg im Würgegriff gehalten hatten. Wut auf die Juden, die seinem geliebten Land den Todesstoß versetzt hatten. Wut auf die britischen Hurensöhne, die ihm in Shanghai eine Falle gestellt und ihn zum Sündenbock gemacht hatten. Wut auf die Wehrmacht, die ihn nach diesem Vorfall auf seine Beförderung hatte warten lassen ... und neuerdings Wut auf die Sowjets, die ihn mit so niederträchtiger Grausamkeit behandelten.

Drei grauenvolle Tage, nachdem sie den Bauernhof verlassen hatten, erreichte etwa die Hälfte der zerlumpten Männer Plonsk. Wie Johann vermutet hatte, war es ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht, das jetzt Zehntausende der früheren Herren beherbergte.

Wenigstens gab es dort Baracken, die sie vor Wind und Wetter schützten, und tägliche Mahlzeiten. Doch erst mussten sie sich mal wieder registrieren lassen.

Die Russen stellten die gleichen Fragen wie in Warschau. Die Antworten wurden in gleich aussehenden Listen notiert und Johann hegte den Verdacht, dass die Listen aus Warschau es nie bis hierher geschafft hatten.

KAPITEL 3



Das Leben im Lager war hart, aber wenigstens neigte sich der schlimme Winter dem Ende zu.

„Der Russe hat kein Recht, uns so zu behandeln“, beschwerte sich einer der Gefangenen.

Johann funkelte ihn wütend an, hielt aber den Mund. Der Mann war ein ehemaliges SS-Mitglied und nur deswegen noch am Leben, weil er den Russen weisgemacht hatte, er wäre ein einfacher Wehrmachtsoldat.

„Ja genau, was ist mit der Genfer Konvention?“, fragte ein anderer ehemaliger SS-Mann.

Johann schnaubte, woraufhin ihn der andere wütend anfunktete. Er hätte den beiden zu gern die Meinung gesagt und ihnen vorgeworfen, was für jämmerliche Feiglinge sie waren. Aber er hielt den Mund, weil er keinen Ärger wollte. Die Russen fragten niemals, wer einen Streit angefangen hatte, sondern bestrafte beide Parteien gleichermaßen.

Nach ein paar weiteren Maulereien erhob Helmut die Stimme und sagte: „Wie könnt ihr erwarten, dass sie uns besser behandeln, als wir sie behandelt haben?“

„Die sind Untermenschen. Kein Deut mehr wert als ein Tier. Wir sollten noch nicht einmal hier sein“, knurrte der SS-Mann.

„Das stimmt. Du solltest nicht hier sein. Dir hätte man eine Kugel in den Kopf jagen sollen für all die Kriegsverbrechen, die du begangen hast“, murmelte Johann vor sich hin.

Helmut stieß ihn an und flüsterte: „Lass es. Irgendwann bekommen sie ihre gerechte Strafe. Wenn nicht in dieser Welt, dann vor dem jüngsten Gericht.“

„Hmm.“ Johann schüttelte den Kopf. Es war ihm ein Rätsel, wie Helmut immer noch an eine Gottesgerechtigkeit glauben konnte. Aber aus irgendeinem seltsamen Grund zog Helmut Kraft und sogar Zufriedenheit aus dem Wort Gottes, selbst inmitten dieser elenden Umstände.